

PROLOG



CAYLIN

23 Jahre zuvor

»... zwei, drei, vier ...«

Ich hielt mir eine Hand vor den Mund. Nicht kichern. Denn das konnte ich nicht leise. Nur laut. Ich musste aber leise sein, damit Simon mich nicht finden würde. Ich hockte im besten Versteck überhaupt. Triumphierende Freude machte sich schon in mir breit.

»... sechs, sieben, acht ...«

Neben mir zischte es. Ich teilte mir das Versteck mit Brad, dem Nachbarsjungen. Leider! Obwohl ich es gestern zuerst entdeckt hatte.

»Linny, deinen Rock sieht man noch auf dem Weg.« Brad deutete auf den Boden.

Ich hatte heute extra den Rock mit den Blumen angezogen. Der war mein Lieblingsrock. Auch wenn Mummy nicht mehr alle Flecken rausbekam.

»Rutsch mal!«



Ich drückte mit meinem ganzen Gewicht gegen ihn. Doch Brad bewegte sich nicht. Er trug einen dunklen Wollpulli mit einem Schaf darauf. Den mochte ich an ihm. Wegen dem Schaf.

»Dann guckt mein Hintern raus«, beschwerte er sich.

»... elf, zwölf, dreizehn ...«, zählte Simon weiter.

»Das Versteck geht nicht für uns beide. Kannst du nicht woanders hingehen?«, schimpfte ich und versuchte dabei leise zu sein.

Ich wollte meinen Sieg nicht mit Brad teilen. Er sollte das nächste Mal zählen.

»Geh du doch woanders hin. Schließlich war ich zuerst hier«, maulte er und verschränkte die Arme vor seinem Oberkörper, sodass von dem Schaf auf seinem Pulli nur noch die Beine hervorlugten.

Ich verzog mein Gesicht und schnitt ihm eine Grimasse. Nur weil er zwei Jahre älter war als ich und schneller rennen konnte, sollte ich gehen? Das war unfair.

»Kannst du den Rock nicht enger um deine Beine wickeln?«

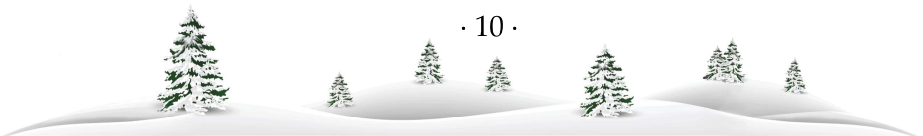
»Hmm.«

Dann sah man die Blümchen auf dem Rock nicht mehr so schön. Ich probierte es trotzdem. Schließlich wollte ich nicht entdeckt werden. Als ich mich erneut hinhockte, ruderte ich mit den Armen. Plumps! Ich fiel um. Direkt auf meinen Po, was Brad kichern ließ. Ich rappelte mich auf und stieß den Ellbogen in seine Hüfte.

»Das ist nicht witzig.«

»Doch, dein Gesicht.«

Ich streckte ihm die Zunge raus.



»Du bist eben noch klein«, flüsterte er.

Das war zu viel. Wie konnte er es wagen, mich als klein zu beschimpfen? Ich stampfte mit dem Fuß auf den Boden, sodass die dicke Sohle meines Schuhs ein schmatzendes Geräusch von sich gab und stemmte meine Arme in die Taille.

»Ich bin nicht klein. Ich bin schon fünf. Eine ganze Handvoll.« Demonstrativ streckte ich ihm meine ganze Hand vor das Gesicht.

»Huuu! Jetzt hab ich aber Angst«, spottete Brad.

»... neunzehn, zwanzig, einundzwanzig ...«

Simon zählte bis dreißig. Wie lange das noch dauerte, wusste ich nicht. Aber bei Brad wollte ich jetzt nicht mehr bleiben. Missmutig drehte ich mich um und rannte weg, um mir ein neues Versteck zu suchen. Dreißig war schließlich eine große Zahl, also blieb mir noch etwas Zeit. Die zwei geflochtenen Zöpfe klopfen im Rhythmus meiner Schritte auf den Rücken.

»Hey, bleib doch. Caylin!«, rief mir Brad halb flüsternd hinterher. »War nicht so gemeint.«

»Blöder Brad«, schimpfte ich leise vor mir her und hörte nicht auf ihn.

Eigentlich hatte ich nicht mit Brad und Simon spielen wollen. Lieber mit Fiona. Doch Fiona war krank. Da durfte ich gerade nicht hin. Da Daddy bei den Schafen war und Mummy einkaufen, hatte Daddy gesagt, ich solle doch mit Brad spielen. Daddy mochte Brad. Schon immer. Weil er etwas kräftiger war und ein Händchen für die Schafe hatte.

Ich fand einen Busch den Weg weiter rauf, hinter den ich mich hockte und wartete. Simon hörte ich nicht mehr

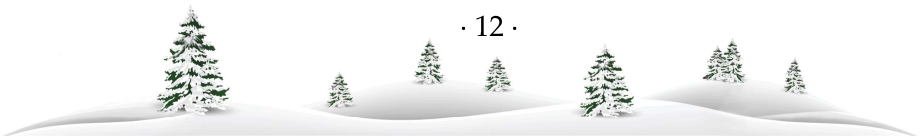


zählen. Doch ich konnte durch den Busch hindurchschauen. Kein gutes Versteck. Wenn ich das konnte, konnte Simon es auch. Prompt drehte ich mich um und suchte weiter. Hinter der Weggabelung bemerkte ich einen noch dichteren Busch. Der sah gut aus.

Ich stand auf und rannte so schnell es ging dahin. Der Busch war perfekt. Ein wenig mulmig war mir jedoch schon zumute. Eigentlich durften wir nicht hinter die Weggabelung. Wegen dem Moor. Das verwitterte Holzschild ragte schief aus der Erde heraus. Auch wenn ich noch nicht lesen konnte, wusste ich, was darauf stand: *Betreten verboten*. Mummy hatte mal erzählt, dass schon jemand im Moor versunken war. Voll gruselig. Vorsichtig sah ich mich um. Die Seggen waren hochgewachsen. Wie Inseln ragten sie aus dem finsternen Wasser.

Ich lugte kurz um den Busch. Von Simon war noch nichts zu sehen. Meine Füße tappten ungeduldig auf der Stelle und gaben schmatzende Geräusche von sich. Eben war doch noch kein Wasser unter meinen Füßen gewesen, oder? Aber ich musste jetzt hierbleiben. Sonst würde ich Simon direkt in die Arme laufen. Dann hätte Brad gewonnen. Aber ich wollte doch gewinnen. Schließlich sollte Brad das nächste Mal zählen. Ich zählte nämlich nicht so gern. Weil ich das noch nicht so gut konnte.

Ungeduldig trippelte ich auf der Stelle. Mit dem Finger spielte ich mit meiner roten Locke, die sich aus den Zöpfen gelöst hatte und mir ständig ins Gesicht fiel. Mein Herz hämmerte ganz doll. Wo blieben die denn? Ob die mich vergessen hatten? Nein, das konnte nicht



sein. Brad wusste doch, dass ich mich woanders versteckt hatte.

Noch einmal sah ich zum Moor. Nebelschwaden legten sich wie weiche Kissen über das schwarze Wasser. Mein Blick wanderte zum Himmel. Es zog sich zu. Die dicken Wolken verdeckten bereits die Hügel der Highlands am Horizont und strebten weiter dem Boden entgegen. Das war nicht gut. Mummy würde länger mit dem Auto wegbleiben. Bei Nebel fuhr sie nicht so schnell.

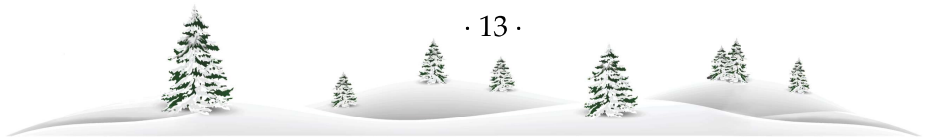
Ich wartete und drehte mich zu dem Moor hinter mir um. Die weichen Nebelschwaden streckten sich weiter aus. Manche bildeten bizarre Grimassen, von denen ich mich beobachtet fühlte.

»Es ist nur Nebel, Linny«, murmelte ich zu mir selbst und lugte wieder um den Busch auf der Suche nach Simon.

Doch weder er noch Brad kamen. Mein Versteck war vielleicht zu gut. Der Nebel wurde dichter. Etwas hinter mir knackte. Ich wirbelte herum. Kurz darauf sprang ein kleiner Hase hinter einer Segge hervor und verschwand in der nächsten Nebelwolke.

Feuchtigkeit drängte sich durch meine dicke Wollstrickjacke. Ich rieb mir über die Arme und beschloss, nach Hause zu gehen. Das Spiel machte keinen Spaß mehr. Brad hatte es versaut. Hoffentlich war Fiona morgen wieder gesund. Dann konnten wir Puppenkleider stricken.

Ich trat hinter dem Busch hervor, als ein dunkler Schatten neben mir auftauchte. Schreiend drehte ich mich um und rannte davon. Der Matsch spritzte unter



meinen Schuhen über meinen Rock bis hoch zur Hüfte. Auweia! Hastig blickte ich immer wieder über die Schulter. Erst als ich den Schatten nicht mehr sah, blieb ich keuchend stehen.

Wo war ich?

Ich drehte mich mehrfach um die eigene Achse, konnte aber nichts erkennen. Nur weißer Nebel. Wo war die Weggabelung? Von dort aus kannte ich den Weg nach Hause. Ich schaute auf den Boden und bemerkte zu spät, dass meine Füße im schwarzen Matsch einsackten. Panisch begann ich zu strampeln. Doch die Schuhe hatten sich festgesaugt. Die Schnürsenkel lockerten sich, als ich zappelte. Ich schlüpfte heraus und rannte erneut los. Nur in meiner Strumpfhose. Ich wollte nicht im Moor versinken. Auf dem Boden suchte ich nach festen Stellen, auf die ich treten konnte.

Endlich fand ich einen Weg. Er führte bergauf. Das fühlte sich nicht richtig an. Ich müsste bergab. Aber da war dieser dunkle Schatten. Also rannte ich weiter. Immer dem Weg folgend, bis ich ganz oben war.

Keuchend hielt ich an und stemmte mich auf meine Knie ab, um besser Luft zu bekommen. Meine Strumpfhose hatte sich mit Wasser vollgesogen. Kalt klebte sie an meinen Beinen, während von den Blumen auf meinem Rock nicht mehr viel zu sehen war.

Langsam richtete ich mich auf. Dicke Wolken, die aussahen wie Zuckerwatte, verbargen das Tal mit meinem Dorf. In welcher Richtung lag es? Besser ich wartete, bis ich es sehen konnte. Der Nebel kitzelte auf der Haut in meinem Gesicht, während sich feine Wasser-



tropfen in meinem Haar sammelten. Ich sollte mir einen Unterschlupf suchen, falls es noch regnen würde.

Ich schaute mich um und bemerkte die Steinplatten auf dem Boden, in denen ein Baum eingraviert war. Wunderschön sah das aus. Ich setzte mich an den Rand der Platten und fuhr mit dem Finger über den Baum im Stein.

Was, wenn ich den Weg nicht mehr nach Hause fand?

»Sei nicht albern, Linny. Sobald der Nebel weg ist, findest du den Weg«, sprach ich mir selbst Mut zu.

Ich wünschte, Fiona wäre hier. Oder Brad und Simon. Ich war nicht gern allein.

Auch abends im Bett schlief ich nicht. Granny sang mir dann immer ein Lied vor. Singen vertrieb die Angst, sagte Granny. Also begann ich Grannys Lied zu summen. Zuerst ganz leise. Dann immer lauter, als ich merkte, wie die Angst sich legte. Und plötzlich begann der Baum im Stein zu leuchten.

»Oh, wie schön!«, murmelte ich.

Blaues Licht strahlte aus dem Stein hervor und vertrieb den Nebel um mich herum. In dem Licht erschien eine Frau in einem weißen Kleid, was magisch funkelte. Sie war schöner als eine Prinzessin. Ihre Füße schwebten über dem Boden und ihre blonden Haare waren aufwendig geflochten. Sie lächelte mich an.

»Wer bist du?«, fragte ich.

»Ich bin die Wächterin des Nordtores. Du hast mich gerufen.« Ihre Stimme klang ganz weich.

Wirklich?

»Ich habe gesungen.«

»Das Lied der Feen.«



»Du bist eine Fee?«

Sie drehte sich um ihre eigene Achse und ich sah ihre Flügel auf dem Rücken. Sie glänzten in einem hellen Blau und sahen hauchzart aus. Wie dünne Glitzerfolie, mit der ich manchmal basteln durfte. Aber nur ganz selten, weil die so teuer war.

»Oh!«

»Hast du dich verlaufen?«, fragte die Wächterin.

Ich nickte. »Da war was Schwarzes im Moor. Ein Schatten. Und ich weiß nicht, wie ich nach Hause komme. Wegen dem vielen Nebel.«

Sie hob ihre Hand an den Mund und blies darüber. Blauer Glitzerstaub legte sich auf den Boden und folgte einen Weg hinab.

»Wenn du diesen Weg nimmst, kommst du nach Hause«, sagte sie mit einem freundlichen Lächeln.

Ich sprang auf die Füße und wollte zu ihr, um sie zu umarmen. Weil ich mich doch so freute. Sie streckte allerdings sofort ihre Arme aus und hielt mich davon ab.

»Betritt niemals diesen Baum!«, sagte sie streng und deutete mit einem Finger auf die Steine unter sich. »Versprichst du es mir?«

Ich schnappte nach Luft und nickte. Eben war sie noch so nett und jetzt so streng? Doch sie fand schnell ihr Lächeln wieder.

»Kannst du ein Geheimnis für dich behalten? Du darfst niemandem von mir oder dem Lied erzählen.«

Abermals nickte ich. Die Fee formte in ihren Händen einen Ring. Er war silbern und hatte ein wunderschönes Muster, was sich rundum wiederholte. Ich kannte diesen Ring.



»So einen hat meine Granny auch«, sagte ich sofort und mein Herz hüpfte vor Freude.

»Ich glaube, ich weiß, wer deine Granny ist. Trotzdem ist dieses Nordtor ein uraltes Geheimnis.«

Ich hob zwei Finger in die Luft und fühlte mich dabei unendlich groß. »Ich verspreche es. Großes Ehrenwort. Hoch und heilig.«

Die Fee lächelte und überreichte mir den Ring. Er passte wie angegossen an meinem Finger.

»Darf ich dich wieder besuchen kommen?«, fragte ich.

»Sehr gern. Aber nur allein. Und immer ohne Schuhe. So wie jetzt.«

»Kannst du mir dann etwas über deine Welt erzählen?«

»Was möchtest du denn wissen?«

»Wie hast du das mit dem blauen Glitzerstaub gemacht? Kannst du auch zaubern?«

Sie lachte. »Wenn du das nächste Mal wiederkommst, erzähl ich es dir. Es ist Feenmagie und gar nicht so schwer. Vielleicht kannst du es auch.«



KAPITEL 1



MARC

Mit einer fahrigen Geste fuhr ich mir durch mein Haar, da mich die Telefonkonferenz aufwühlte. Das durfte doch nicht wahr sein. Heute war der 14. Tag nach Vertragsabschluss und damit bereits Mitte November.

»Was meinen Sie damit, Sie treten von dem Vertrag zurück?«, fragte ich ungläubig den CEO der amerikanischen Immobiliengesellschaft, den ich auf meinem Laptop im Videocall verfolgen konnte, wobei ich innerlich bereits kochte.

In New York ging gerade die dunstverhangene Großstadtsonne auf, die sich in orangegoldenen Farben im Wolkenkratzer gegenüber spiegelte. Bei mir in London war bereits früher Nachmittag und das Essen vom Lunch machte sich durch dieses Meeting deutlich bemerkbar.



»Wir haben alles durchkalkuliert, aber die aktuelle Entwicklung und der jüngste Absturz des Aktienmarktes lässt den Kauf der Ladenzeile in London einfach nicht zu.«

Das war jetzt schon der dritte Großinvestor infolge, der von seinem Rücktrittsrecht Gebrauch machte.

»Liegt es am Preis? Was halten Sie davon, wenn ich Ihnen noch einmal entgegenkomme?«

Das hatte ich bei den Vertragsverhandlungen bereits zweimal getan. Doch lieber verkaufte ich mit einem Gewinn von nur fünf Prozent, als gar keinen Umsatz einzufahren. Was sollte ich meinen Mitarbeitern sagen? Und das auch noch so kurz vor Weihnachten. Sie hatten sich das ganze Jahr in die Arbeit gekniet und oft Überstunden geschoben. Mit dem Platzen des letzten Vertrags fiel bereits ihre Jahresendprämie. Doch mit dem Widerspruch von diesem Vertrag ging ich mit einem Minus in das nächste Jahr. Wenn ich nicht bald einen neuen Investor fand, musste ich im Januar die ersten Mitarbeiter entlassen.

Er lachte kurz auf und schüttelte den Kopf. »Meine Anwälte haben bereits ein Schreiben aufgesetzt, das Ihnen in diesem Moment per Mail zugeht. Sollte sich die wirtschaftliche Lage entspannen und die Banken wieder bessere Konditionen bieten, dann komme ich gern auf Sie zurück. Denn unser Vorhaben bleibt weiterhin bestehen, nach London zu expandieren.«

London war für viele der erste Schritt, um Fuß in Europa zu fassen. Ich stützte den Ellbogen auf meinen Schreibtisch, um dort meinen Kopf abzulegen. Was für eine Farce!



»Es tut mir wirklich leid, Marc. Ich wünsche Ihnen trotzdem schöne Feiertage.«

Ich nickte und beendete den Videocall. Mit Schwung klappte ich meinen Laptop zu, schlug mit der Faust auf den Schreibtisch und sank tiefer in den Stuhl. Die Chance, dass ich dieses Jahr noch die eine oder andere Immobilie verkauft bekam, war aussichtslos. Wer verschenkte schon den Schlüssel eines englischen Herrenhauses oder die Kaufurkunde eines ganzen Straßenzugs mit Gewerbeeinheiten zu Weihnachten? Das war der Tiefpunkt meiner Immobilienfirma seit ihrer Gründung.

Ich strich mir mit beiden Händen über das Gesicht. Diese Nachricht hatte gesessen und ich würde sie nicht so leicht verdauen. Frustriert erhob ich mich und steuerte die kleine Bar in meinem Büro an. Dabei öffnete ich die zwei obersten Knöpfe meines Hemdes, da sich mein Kragen plötzlich zu eng anfühlte, und schlug die Manschetten an den Armen zurück.

Die Bar befand sich neben den zwei Aktenschränken und dem 3D-Modell von London, was ich hatte anfertigen lassen. Der rauchige Geruch des schottischen Whiskeys entfaltete sich umgehend, als ich den geschliffenen Korken zog. Die bernsteinfarbene Flüssigkeit tanzte im Kristallglas, während ich zu den bodentiefen Fenstern ging. Mit einer Hand stützte ich mich am Rahmen ab und starrte hinunter auf das geschäftige Treiben der Stadt. Dunkelgraue Novemberwolken zogen über den Himmel und versprühten feine Regentropfen.

Die *South Realty Inc* hatte ich als StartUp schon während meines Wirtschaftsstudiums gegründet. Damals hatte ich ganz klein angefangen, als ich dem Vater eines



Kommilitonen half, sein Familiengrundstück gewinnbringend zu veräußern. Es hatte Spaß gemacht und irgendwie hatte ich ein Händchen sowohl für den Käufer als auch für den Verkäufer.

Mittlerweile hatten wir uns am Markt etabliert. Ich fand für den Verkäufer die richtigen Interessenten, vermittelte zu Banken, arbeitete mit Kommunen und Stadtverwaltungen zusammen, wenn diese ganze Land- und Straßenabstriche veräußern wollten. Ich schrieb die Objekte international aus und erstellte Nutzungskonzepte.

Doch noch nie hatten wir so miese Zahlen geschrieben. Inflation, Bankenkrise und Immobilienabsturz. Immer wieder dieselben Gründe wurden mir von den Investoren um die Ohren gehauen. Seitdem England aus der EU ausgestiegen war, ging es nur noch steil bergab. Etliche Immobilienfirmen hatten in den letzten Jahren Konkurs angemeldet. Bisher hatte die *South Realty Inc* davon profitiert. Doch nun kämpften selbst wir.

Wenn sich nicht bald etwas änderte, konnte ich meine Firma nächstes Jahr schließen. Es würde dem Bürgermeister Londons nicht gefallen, wenn ich ihm diese Nachricht überbringe. Nein, es durfte einfach nicht so weit kommen.

Niemals!

Der herbe Geschmack des Whiskeys auf meiner Zunge verstärkte das beklemmende Gefühl in mir. Das Klingeln meines Handys riss mich aus dem Gedankenstrudel. Mir war nicht nach einem Gespräch zumute, also ignorierte ich es, bis es nach einigen Malen von allein aufhörte.

Geht doch!



Hohl klopfte es an meiner Glastür. Ohne dass ich antwortete, öffnete sie sich selbstständig. Das Klappern von Geschirr war zu vernehmen.

»Marc, ich bring dir deinen Nachmittagstee.«

Langsam drehte ich mich um. »Danke, Mel. Sei so gut und trink du ihn für mich. Ich brauchte etwas Stärkeres und hab mich schon selbst bedient.«

Meine Assistenz blieb stehen, als sie das Whiskeyglas in meinen Händen entdeckte. Verwirrt sah sie mich an. Da ich ihren fragenden Augen ausweichen wollte, drehte ich mich zum Fenster zurück.

»Was ist passiert?«

Abermals vibrierte mein Handy auf dem Schreibtisch.

»Willst du nicht rangehen?«

»Nein! Du kannst Feierabend machen. Und sag den anderen Bescheid, dass sie heute ebenfalls eher gehen können.«

Ich würde ihnen keine Jahresendprämie zahlen können, aber wenigstens konnte ich ihnen freigeben, damit sie ihre Überstunden abbummeln konnten. Und Zeit brauchte schließlich jeder vor den Feiertagen.

»Du machst mir Angst. Wie war die Videokonferenz mit New York?«

Mein Handy hörte abermals auf. Doch das anschließende Piepen machte den Eingang einer Textmessage deutlich. Ich antwortete nicht auf Mels Frage. Wenn alle gegangen waren, würde ich eine Mitarbeiterinfo verfassen. Dann wussten es alle gleichzeitig. Morgen früh.

»Warte, wann war der Vertragsabschluss?«



Sie ging zu meinem Kalender an der Wand und ich vernahm das Rutschen ihres Fingernagels auf dem Papier. Dann stieß sie die Luft aus.

»Der 14. Tag!«, sagte sie atemlos. »Sie sind zurückgetreten?«

Ich klopfte ihr gedanklich auf die Schultern. Sie konnte schon immer gut kombinieren.

»Das darf doch nicht wahr sein«, murmelte sie entsetzt.

Kurz erfüllte Schweigen mein Büro.

»Ich weiß, du willst das nicht hören, aber was wäre, wenn wir uns doch in Richtung Facility Management etablieren. Ich könnte mich darin einarbei...«

»Nein!«, fuhr ich sie ungehalten an und wirbelte so schnell herum, dass der Whiskey im Glas gefährlich schwappte.

Als ich bemerkte, wie sie zusammenzuckte, seufzte ich auf. Ich fuhr meine Assistenz nie an. Normalerweise.

»Entschuldige bitte.«

»Marc, das könnte uns vorübergehend über Wasser halten.«

Ich wollte keine Immobilienverwaltung übernehmen. Damit hatte man nur Ärger am Hals. Obendrein fraß es jede Menge Zeit, die einem niemand bezahlte.

»Ich wünsch dir einen schönen Nachmittag. Sieh deiner Tochter beim Ballett zu. Sie freut sich bestimmt.«

Ihre Schultern sackten niedergeschlagen nach unten.

»Bis morgen. Tue mir bitte den Gefallen und sag mir rechtzeitig Bescheid, wenn ich mir einen neuen Job suchen muss. Du weißt, ich brauche den Job, seitdem ...«



... ihr Ex sie und ihre Tochter allein gelassen und zuvor das gemeinsame Konto samt Ersparnissen geplündert hatte. Mel arbeitete schon lange für mich. Und die Tragödie ging weder spurlos an ihr noch an mir vorbei. Sie war kurzerhand aus ihrer Wohnung geflogen, weil sie die Miete nicht mehr zahlen konnte. Also hatte ich sie und ihre Tochter mit in mein Loft genommen, bis sie etwas Neues gefunden und ein paar Rücklagen aufgebaut hatte.

»Ich lass mir etwas einfallen. Versprochen«, unterbrach ich sie.

Ihr Gesicht verzog sich wehleidig. »Du lebst mehr in deinem Büro als in deinem Loft. Du hast das gesamte letzte Jahr mehr gearbeitet als in den Jahren davor. Was willst du noch tun?«

»Ich sagte, ich lasse mir etwas einfallen«, wiederholte ich in einem Tonfall, der jede weitere Diskussion im Keim erstickte.

Ihre Absätze klackerten auf dem Parkett, als sie mein Büro verließ.



KAPITEL 2



CAYLIN

Hast du schon die ersten Weihnachtsmischungen fertig?«, fragte mich Elenor voller Vorfreude, die einen Backshop am anderen Ende der Fußgängerzone hatte. »Die ersten Kunden fragen bereits danach.«

Ich lächelte und schob die Ärmel meines hellblauen Strickpullis mit Schneeflockenmuster, das sich entlang des Dekolletés und an den Oberarmen erstreckte, nach oben, während ich die zwei Teeboxen zurück ins Regal schob.

»*Winterzauber* und *Weihnachtsglück* habe ich Anfang der Woche gemischt. Die kannst du schon mitnehmen. *Kaminliebe* und *Bratapfelmagie* habe ich erst nächste Woche fertig.«

Elenor klatschte begeistert in die Hände. »Dann nimm ich die beiden und komme nächste Woche wieder. Die *Kaminliebe* kannst du mir mindestens zweimal abfüllen und zur Seite stellen.«



Ich schmunzelte. Natürlich würde sie diese haben wollen. Es war der Wintertee, bei dem ich oft nicht hinterherkam mit den Mischungen. Dieses Jahr hatte ich einen extragroßen Vorrat an getrockneten Zutaten gekauft. Der Vertreter hatte mich bereits gefragt, ob ich expandieren möchte oder mich verkalkuliert hatte. Doch das hatte ich nicht, denn *Kaminliebe* hielt, was sie versprach: heiße leidenschaftliche Stunden vor dem Kamin.

Ich mischte die Tees im Sortiment oft selbst. Nur ein paar wenige kommerzielle Teesorten bot ich an. Doch die ließen sich nicht so gut verkaufen wie meine persönlich zusammengestellten Teemischungen. Meistens nahmen nur Touristen diese mit, die etwas typisch Englisches haben wollten.

»Bis *Kaminliebe* fertig ist, könntest du mir noch den *Liebeszauber* zurechtmachen?«, fragte Elenor erneut, wobei ihre Wangen ganz plötzlich zu glühen begannen und ihre blauen Augen glücklich strahlten, als wären sie Sterne am Nachthimmel. »Den zahl ich dann aber privat.«

»Hat er Jake geschmeckt? Du warst dir ja nicht so sicher.« Innerlich grinste ich, denn ich konnte mir bereits denken, was geschehen war.

Sie schnaubte. »Ich komme gar nicht hinterher mit kochen. So schnell ist die Kanne Tee leer. Und, na ja ...« Elenor räusperte sich und ihre Wangen strahlten nun roter als Father Christmas' Mantel. Sie zog die blaue Filzmütze vom Kopf und fächerte sich mit der Hand etwas Luft zu, während ihre blonden, schulterlangen Haare im Licht des Ladens seidig glänzten. »Seitdem ich diesen Tee zu Hause koche ... wie soll ich das sagen ...« Sie



hielt sich die Hand vor den Mund und kicherte wie ein Teeniemädchen, derweil war sie schon Mitte vierzig. »Also Jake ist so leidenschaftlich geworden. Ich hätte nicht geglaubt, dass wir noch einmal einen zweiten Frühling in unserer Ehe erfahren würden.«

Ich grinste noch breiter. Solche Bemerkungen bekam ich von meiner Stammkundschaft oft zu hören. Während ich die Tüten mit *Winterzauber* für Elenor fertigmachte, verströmten der Anis und der Zimt in dem Tee bereits einen weihnachtlichen Duft, den ich genüsslich einsog. Schließlich füllte ich ihr noch *Weihnachtsglück* und *Liebeszauber* ab, während sie durch die Regale schlenderte und die Teeschilder las. Dabei murmelte sie vor sich hin, ob sie den Tee schon kannte oder noch nicht.

Das kleine Glöckchen über der Eingangstür läutete und Tom stürmte mit seiner grünen Floristenschürze und den gelben Gummistiefeln in den Laden. Er wedelte mit einigen Zetteln hin und her.

»Caylin, Liebste. Das sind die Unterlagen für den Adventsverkauf. Du machst doch wieder mit, oder?« Tom drückte mir links und rechts einen gehauchten Kuss auf die Wange. Er winkte Elenor ebenfalls zu und ein Luftküsschen flog ihr entgegen.

»Natürlich bin ich dabei«, sagte ich.

»Ach, das dachte ich mir schon. Deshalb habe ich schon alles ausgefüllt. Du musst nur noch hier unterschreiben.«

Er legte das Blatt auf den Tresen und drückte mir seinen pinkfarbenen Kuli mit den hellblauen Bommeln in



die Hand, sodass ich unterschreiben konnte. Seine schwarzen Haare hatte er streng zur Seite gegelt.

»Dann sollte ich nachher gleich bei Jane anfragen, ob sie mir aushelfen kann. Wann kommt William eigentlich wieder?«

Er hob vielsagend seine gezupften Augenbrauen, die makelloser aussahen als meine. »Dieses und nächstes Wochenende. Dann wollen wir ein paar Gestecke und Kränze vorarbeiten.«

»Ihr seht euch so selten. Du glaubst doch wohl selbst nicht, dass ihr dazu kommt.«

Ein süffisantes Lächeln erschien auf seinen Lippen. »Deine Worte in Gottes Gehörgang.«

»Nimm eine Packung Liebestee mit«, mischte sich Elenor ein.

Tom kicherte. »Am Freitag dann. Ich muss weiter. Ciao, ciao, Liebes.«

Er schnappte sich die Unterlagen und düste schnell wieder durch die Tür. In der Zwischenzeit kam Elenor zurück zum Verkaufstresen.

»Hast du im Übrigen schon gehört, dass der alte McKenzie verstorben ist?«, fragte sie mich.

Damit rückte sie erst jetzt raus? Das Lächeln erstarb umgehend auf meinem Gesicht und ich hielt in der Bewegung inne, während mein Herz einen Schlag aussetzte.

»Nein, wann?«

»Vor zwei Tagen muss die Beerdigung gewesen sein. Der Ärmste hatte sich von einer Lungenentzündung nicht mehr erholt.«

»Ist es denn dieses Mal sicher?«



Manchmal ereilten einen Kleinstadtgerüchte im Laden, die sich nicht bewahrheiteten. Und in dem Fall brauchte ich natürlich Gewissheit. Es hatte schon im vergangenen Winter geheißsen, dass der alte McKenzie verstorben sei, was sich glücklicherweise nicht bestätigt hatte.

Zugegeben, als ich ihn das letzte Mal vor zwei Wochen besuchen wollte, ging es ihm nicht gut. Ein schwerer Husten hatte ihn geplagt, sodass er nicht einmal aufstehen konnte. John, sein Butler, hatte mich gar nicht erst zu ihm gelassen, als ich frischen Tee vorbeigebracht hatte. Seitdem war ich nicht mehr auf *Chester Hall* gewesen. Warum hatte John mich nicht angerufen, um es mir mitzuteilen?

Auf die Beerdigung wäre ich natürlich gegangen. Schließlich hatten der alte McKenzie und ich ein freundschaftliches Verhältnis in den letzten vier Jahren zueinander aufgebaut.

»Es ist dieses Mal kein falsches Gerücht. Die Liz hat es mir erzählt und die hat es von Meggie. Und die muss es ja wissen.«

Ich nickte zustimmend. Meggies Mann war der Pfarrer in Chichester und führte jede Beerdigung durch. Somit war Elenors Quelle definitiv glaubwürdig.

Ich seufzte. »Schade um den alten McKenzie. Er war so ein liebenswerter Mann.«

»Sein Sohn war wohl auf der Beerdigung. War er nicht hier im Laden? Er ist doch der alleinige Erbe.«

Ich schüttelte den Kopf. »Hmm, seinen persönlichen Besuch hätte ich nicht erwartet. Immerhin meiden die McKenzies dieses Haus in der Fußgängerzone. Doch mit



einer Einladung zur Beerdigung hätte ich gerechnet. Die kam nicht.«

»Das ist in der Tat merkwürdig. Wenn du willst, hör ich mich mal um«, bot Elenor an.

»Nein, lass gut sein. Ich kann John selbst anrufen, ihm mein Beileid aussprechen und nachfragen, ob alles in Ordnung ist.«

»Mach das. Wohin ist der Sohn gleich nochmal ausgewandert?«, fragte Elenor weiter.

»In die Staaten. War das nicht New York?«

Ich schob die Teeboxen zurück ins Regal und begann die Preise in die Kasse einzutippen, damit Elenor bezahlen konnte.

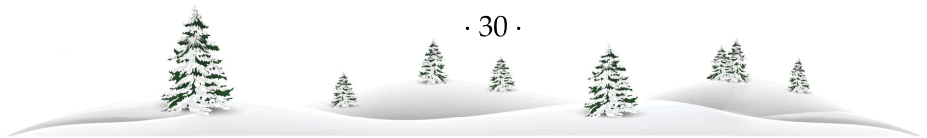
»Hmm, schon möglich. Die Liz meinte, er kam in Begleitung. Eine sehr hübsche Frau mit langen Beinen und blonden Haaren bis zum Po. Die beiden wirkten wohl sehr innig. Ich schätze, er geht nach der Erbschaft wieder zurück.«

Ich hoffte, Elenor würde recht behalten. Und tatsächlich wäre mir das am liebsten, wenn alles so bliebe wie bisher. Dennoch machte ich mir nichts vor. Wenn die Erbschaft abgewickelt war, würde es bestimmt neue Verträge geben. Mal sehen, was er für einen Mietpreis fordern würde.

»Dann stell ich mich mal auf eine Mieterhöhung ein«, sagte ich mit einem flauen Gefühl im Bauch.

»Dein Geschäft läuft doch gut.« Elenor streckte mir ihre Kreditkarte entgegen, die ich auf das Lesegerät hielt.

Es lief sogar mehr als gut. Der alte McKenzie hatte das Geld nicht gebraucht, weshalb er mir extrem güns-



tige Mietkonditionen angeboten hatte. Obendrein wollte in diese Immobilie weder jemand einziehen noch seinen Laden darin errichten. Zu lange glaubten die Einwohner der Stadt, dass es in den Räumlichkeiten meines Teegeschäfts spuken würde. Deshalb standen sie mehrheitlich leer.

Ich hatte den alten McKenzie auf einer Teemesse kennengelernt, wo ich ihm meine Geschäftsidee vorstellte. Damals war ich noch auf der Suche nach dem richtigen Ort, an dem ich meinen Teeladen eröffnen wollte. Er bot mir eine alte Immobilie in Südengland an, jedoch erzählte er auch, dass es in dieser spuken würde. Sofort wurde ich hellhörig, denn an Spuk und Geister glaubte ich nicht, auch wenn es in vielen englischen Gebäuden spuken sollte. Es stand sogar ganz oben auf einer Liste von Geisterhäusern Britanniens, die man im Internet googeln konnte. Jedoch erhoffte ich, etwas anderes zu finden, etwas, wonach ich schon lange gesucht hatte.

Als der alte McKenzie am Anfang nicht einmal Miete haben wollte, sagte ich sofort zu, auch wenn ich die Räume zuvor nicht gesehen hatte. Es war für mich ein Zeichen des Schicksals. Innerlich wusste ich, dass ich hierherziehen sollte. Der alte McKenzie war einfach nur froh gewesen, dass die Zimmer nicht mehr leer standen, während ich meine Chance ergriffen hatte, Schottland dauerhaft zu verlassen und einen Neuanfang zu wagen. Ohne großes finanzielles Risiko.

Die Renovierung musste ich selbst übernehmen. Kein regionales Gewerk wollte das Spukhaus sanieren. Dabei hatte ich das gefunden, wonach ich schon lange suchte.



Niemals hätte ich es in einem Gebäude erwartet. Diese Entdeckung wurde zu meinem persönlichen Geheimnis.

Den Mietpreis hatten der alte McKenzie und ich erst später ausgemacht, als mein Geschäft gut lief. Die Bewohner stellten schnell fest, dass es nicht spukte und mein Tee etwas Besonderes war. Dass sich mein Laden so gut entwickelt hatte, hätte ich nie für möglich gehalten. Denn ich verkaufte losen Tee. In ganz Britannien war ich der einzige Teeladen, der das anbot und auf Teebeutel verzichtete.

Die Wahrheit über diese Räumlichkeiten und meinen Tee kannte natürlich nur ich. Ich hatte nicht einmal den alten McKenzie in das Geheimnis eingeweiht.

Ein Seufzen entwich mir, als Elenor sich verabschiedet hatte und gegangen war. Warum hatte ich keine Einladung zur Beerdigung erhalten? Ich nahm mir vor, ihm Blumen auf sein Grab zu legen. Es war das Mindeste.

